

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 23: Unsere kathol. Universität Freiburg

Artikel: Die Universität Freiburg und das Studium der schweizerischen Literaturgeschichte
Autor: Signer, Leutfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wesen usw.), des Straf- und Völkerrechts Stellung zu nehmen ist. Das Schicksal der drei letztgenannten Disziplinen, deren Problematik besonders schwer wiegt, ist wesentlich bedingt durch das Gedankengut christlicher Rechtsphilosophie.

Last not least sei erwähnt, dass keine andere Universität der Schweiz dem k a n o n i - s c h e n R e c h t e und dem wichtigen und schwierigen Fragenkomplex der Beziehungen zwischen Kirche und Staat eine ähnlich umfassende und gründliche Durchdringung zuteil werden lässt. Prof. L a m p e r t hat sich auf diesem Gebiete durch zahlreiche Abhandlungen von vorbildlicher Gründlichkeit und beneidenswerter Beherrschung des weitschichtigen Stoffes längst ein bleibendes Denkmal gesetzt und sich um die ganze katholische Schweiz in höchstem Masse verdient gemacht.

Das Gesagte hat genügend erhärtet, dass

es einen „neutralen“ Rechtsunterricht nicht gibt. Dann aber verdient eine Institution, wo die Professoren unter der Kontrolle und Inspiration einer bald zweitausendjährigen Kirche und im Einklang mit der „philosophia perennis“ als Christen denken und lehren, sicherlich den Vorzug für katholische Rechtsbeflissene.

In ihrem unentwegten Festhalten am unverfälschten christlichen Staatsgedanken, der nichts anderes ist als das Bekenntnis zu den wahren geistigen Grundlagen des Staatslebens, liegt die Existenzberechtigung und zugleich die hohe Sendung der freiburgischen R e c h t s f a k u l t ä t. Möge sie, ein Hort der Freiheit gegen Absolutismus und Staatsvergötterung, stets bemüht sein, dieser verantwortungsvollen Aufgabe gerecht zu werden.

Lausanne.

Dr. W. Oswald.

Die Universität Freiburg und das Studium der schweizerischen Literaturgeschichte

Wie auf den übrigen Fachgebieten hat Freiburg dem Studium der schweizerischen Literaturgeschichte wohl am erfolgreichsten durch Ausbildung geeigneter Lehrkräfte für unsere katholischen Mittelschulen gedient. Wenn wir die Anzahl der Teilnehmer an den germanistischen und literarhistorischen Seminarien durchsehen, finden wir, dass gegenüber 3—7 Hörern in den Jahren bis 1912 ihre Zahl sich stets erhöhte und in den letzten Jahren bis auf 25 ansteigt. Heute wird an unsern katholischen Mittelschulen der Deutschunterricht fast ohne Ausnahme von Lehrern erteilt, die sich in Freiburg ihr Wissen geholt.

Obwohl seit dem Bestand der Hochschule noch nie ein Deutschschweizer den Lehrstuhl für Germanistik oder neuere deutsche Literaturgeschichte inne hatte, suchten Vorlesungen und Seminarübungen bewusst, sich

in den Dienst deutschschweizerischer Forschung zu stellen.

So finden wir beispielsweise im Sommersemester 1901 bei Zwierzina dialektologische Uebungen am schweizerischen Verbum. Die neuern Vertreter der Literaturgeschichte, Nadler und Müller, betrieben Seminarien über Niklaus Manuel (SS. 1922), Murners Luzernerschriften (WS. 1928/29), Johannes Aal (SS. 1932), das katholische Barockdrama in Deutschland und der Schweiz (WS. 1926/27), Studien über Muralt und das Berner Milieu, Diskurse der Mahlern und das Zürcher Milieu, Meyer von Knonau und das Zürcher Milieu des späten 18. Jahrhunderts (SS. 1912), über Albrecht von Haller (SS. 1928), über Schweizer Maler und Dichter des 19. Jahrhunderts (SS. 1913), über G. Kellers Legenden (WS. 1925/26), des Renaissancebild C. F. Meyers (SS. 1926) und Spittlers Olympischen Frühling (SS. 1918). Ebenso stellten sich die Vorlesungen besonders unter Nad-

ler immer wieder auf die Geschichte unseres Schrifttums ein.

Im Zusammenhang mit dieser verständnisvollen Betonung des Schweizerischen in Sprache und Literatur steht die wertvolle Tatsache, dass weitaus der grösste Teil der gewählten Dissertationsstoffe diesem Gebiet zugehört. Die Erforschung unserer Mundart weist zwar nicht manche Arbeiten auf, was einerseits mit der Wahl ausländischer Lehrkräfte zusammenhängt, andererseits wohl daher zu erklären ist, dass Germanistik aus praktischen Gründen nur von wenigen Hörern als Hauptfach belegt wurde.

Erwähnen können wir eine Arbeit über den Vokalismus der Mundart von Disentis von J. Hunder (1897), Untersuchungen über die Sprache von Einfisch im 13. Jahrhundert, nach dem Urkundenregister der Sittener Kanzlei, von L. Meyer (1914), und eine Forschung über die alten deutschen Familiennamen von Freiburg i. Ue. von C. Studerus (1916).

Reicher vertreten sind Behandlungen literarhistorischer Fragen aus den verschiedensten Zeiträumen deutschschweizerischen Schrifttums.

Für die ältere deutsche Literatur sind zu nennen die gründliche Erforschung zweier mystischer Einsiedlerhandschriften durch R. Banz in der Studie über „Christus und die minnende Seele“ (1908), ebenso die Untersuchung von A. Vonlanthen über Geilers Seelenparadies im Verhältnis zur Vorlage (1931) und jene von G. Fischer über die Geschichte der Entdeckung der deutschen Mystiker Ekkehard, Tauler und Seuse im 19. Jahrhundert, Arbeiten, die auch zum Geistesleben unseres Landes Bezug haben. — Wertvoll für die Schweizergeschichte im allgemeinen sind einige Forschungen über bedeutsame Historiker, so über den Chronisten Werner Steiner (W. Meyer, 1910), Heinrich von Gundelfingen (J. F. Rüegg, 1910), Franz Guillimann (J. Kälin, 1905) und die Arbeiten über den bedeutenden Freiburger Humanisten Peter Falk (J. Zimmermann, 1905, und A. Wagner, 1925).

Am anregendsten und erfolgreichsten für die Erforschung des deutschschweizerischen Schrifttums wirkte, entsprechend der Eigenart seiner Methode, J o s e f N a d l e r. Eines seiner Hauptverdienste um die gemeindeutsche Dichtung ist die Entdeckung des katholischen literarischen Barock. Seine Freiburgerjahre gaben dem Lehrer Gelegenheit, durch eine Reihe seiner Schüler den schweizerischen Barock durchforschen zu lassen.

Hier darf wohl erwähnt werden, dass wir bereits in der von der Universität 1909 preisgekrönten Studie von V. Gadiant über Prokop von Templin (erschienen 1912) einen bedeutsamen Beitrag zur Erweckung zwar nicht des schweizerischen, aber doch des katholischen Barock besitzen. Aus der Schule Nadlers stammen eine ganze Reihe von Arbeiten, vorzugsweise zum Barocktheater. Zusammenfassende Forschungen behandeln die innerschweizerische Theatergeschichte von 1200 bis 1800 (O. Eberle, 1929) und diejenige des Klosters St. Gallen und der sankt gallischen Landschaften im Zeitalter des Barock (J. A. Bischof, 1934); monographisch wurden dargestellt das Jesuitentheater zu Freiburg in der Schweiz von J. Ehret (1921), das Einsiedler Meinradsspiel von R. Häne (1926), der Engelberger Benediktiner M. Rot von J. H. Hess (1927), aus dem protestantischen Barock der Sankt Galler Kanzleisubstitut Josua Welter von A. Götte (1929), die Barockpredigt des P. Michael Angelus von Schorno von L. Signer (1933). Ein schönes Zeugnis für den nachhaltigen Einfluss des verehrten Lehrers auf seine Schüler und durch sie auf die Forschung bedeutet der Sammelband „Barock in der Schweiz“ (1930).

Verständnisvoll weitergeführt wurden die Anregungen Nadlers unter seinem Nachfolger G ü n t h e r M ü l l e r.

Sie trugen Frucht in einer Untersuchung über Hans Salats „Triumphus Hercules Helvetici“ von F. Kümmerli (1931), über die barocke Dramentheorie und -dichtung des J. Pontanus von J. Biemann (1928), über Bidermanns „Joannes Calybita“ von B. Bischof (1932) und in einigen Arbeiten zum gemeindeutschen Barock.

Neben dem 17. Jahrhundert wurde aber auch die Geschichte der neuen Schweizerliteratur gepflegt, so in den Dissertationen über J. Görres in der Schweiz (A. Renner, 1930), über J. A. Henne (K. Reinacher, 1916), über den Aargau als Vermittler deutscher Literatur an die Schweiz (H. Wechlin, 1925), in den Studien zum geistigen Bilde G. Kellers (M. Hochdorf, 1920) und C. F. Meyers (K. E. Lusser, 1926). Eine neueste Arbeit von M. R. Bürkler behandelt die katholische Literatur der Schweiz von 1918—30 (1933).

Zugleich mit diesen Untersuchungen zur schweizerischen Literaturgeschichte pflegte Freiburg, im sichern Bewusstsein seiner besondern Stellung als katholische Universität, mit Vorliebe auch die Erforschung katholischer Strömungen und Persönlichkeiten.

Es seien genannt eine Arbeit über den Romantiker und Jesuiten B. H. Freudenfeld von E. Kaufmann (1925), über Cl. Brentanos religiösen Entwicklungsgang von L. Hunkeler (1915), über Goethezeit und Katholizismus im Werk von Ida Hahn-Hahn von L. Guntli (1931) und die Beziehungen F. W. Webers zum deutschen Altertum von M. Speyer (1910).

Gewiss handelt es sich in den erwähnten Arbeiten in wenigen Fällen um bedeutsame Forschungen, aber es kam uns darauf an zu zeigen, dass die Universität mit Bewusstsein gerade schweizerische Literaturgeschichte pflegte. Andererseits lässt sich hier nicht feststellen, wieweit die einzelnen Schüler und Forscher in ihrem spätern Wirken dieses Ziel anstrebten und so Anregungen, die Freiburg ihnen gab, verwirklichten. Immerhin darf gesagt werden, dass die heute mit Ernst betriebene Pflege des schweizerischen Theaters durch die schweizerische (vormals: innerschweizerische) Theatergesellschaft und ihre Veröffentlichungen, die Neubelebung der „Luzerner Bekrönungsbruderschaft“ und ihr frischer Spielwille durch Freiburger Schüler besonders gefördert werden. Auch das Lesebuchwerk für schweizerische Mittelschulen, das V. Gadiant unter Mitarbeit von R.

Banz und R. Moser herausgegeben hat, ist unserer Universität stark verpflichtet, und auch der „Grundriss der deutschen Literaturgeschichte“ von Signer-Würth betrachtet sich „in gewissem Sinn als eine Gabe der Freiburger Universität an die schweizerischen katholischen Mittelschulen.“

Nie wäre so fruchtbare Arbeit geleistet worden, hätte Freiburg nicht von Anfang an tüchtige Lehrer besessen. Es waren als erste der wackere, 1925 in Münster verstorbene Franz Jostes, der bis Ende 1897 lehrte, dann Ferdinand Detter (1897—99) und Konrad Zwierzina (1899—1906). Ihre Nachfolger wurden der Philologe Primus Lessiak (1906 bis 1911) und der Literaturhistoriker Wilhelm Kosch (1906—10). Seit 1912 weicht sich in treuer Hingabe Wilhelm Oehl der Pflege deutscher Sprache und alter Dichtung. Neuere Literaturgeschichte lehrte 1912—25 Josef Nadler, dann Günther Müller (1925—30), seither Richard Newald. Stets haben sich die Lehrer neben der Betreuung ihrer Schüler durch Mitarbeit an unsern Zeitungen und Zeitschriften, durch Vorträge in unsern kulturpflegenden Vereinigungen des schweizerischen und katholischen Geisteslebens angenommen. Eine schönste Frucht bedeutet in dieser Hinsicht die „Literaturgeschichte der deutschen Schweiz“ von Josef Nadler (1932), die seit Bächtold zum erstenmal wieder eine grosse und neue Gesamtschau unseres Schrifttums, unserer gesamten geistigen Entwicklung darbietet. Was der verehrte Lehrer dort im Schlusswort sagt, ist nicht nur edler Dank an Freiburg, sondern lässt etwas ahnen von der besondern Bedeutung, die unserer alma mater überhaupt zukommt, für Lehrer und Hörer, für Leben und Schule: „... ich weiss heute“, sagt Nadler, „was ich an dieser Universität und in der Zusammenarbeit mit Kollegen aus allen Kulturnationen Europas gelernt habe.“

Stans.

Dr. P. Leutfried Signer.